

JETTE JOHNSBERG

Witwe Meier
und das
Sarggeflüster

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



JETTE JOHNSBERG

Witwe Meier
und das Sarggeflüster

JETTE JOHNSBERG

Witwe Meier und das Sarggeflüster

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Ausgewählt durch Claudia Senghaas

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © detmering design / Fotolia.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5065-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

INHALT

1. Rabimmel, Rabammel	9
2. Willy	15
3. Novemberblues	20
4. In der Weihnachtsbäckerei	25
5. Daham is daham	30
6. LKW	36
7. Eiszeit	41
8. Der Unterwasser-Playboy	44
9. Häschen	51
10. Blubberwasser	55
11. Engelschor	62
12. Wikingerblut	68
13. Duschkabinen-Tango	74
14. Meister Proper	80
15. Adventswatsch'n	83
16. Schrecksekunde	90
17. Eierlikörtorte	95
18. Gnadenlos	102
19. Monday, Monday	105
20. Ewig Dein	111
21. Christrosen	115
22. Gehört	120
23. Schweinkram	124
24. Verschnaufpause	128
25. Sexy Hexy	133
26. Heiß auf Eis	137
27. Hüftschwung	141
28. High	145

29. Trimm-Dich	150
30. Nikolausi	154
31. Dieb in dunkler Nacht	159
32. Und wenn das zweite Lichtlein brennt ...	163
33. Let it snow	170
34. Tatütata	177
35. Auf ein Wort	180
36. Blut- und Leberwörscht	183
37. Die Innung tanzt	186
38. Überraschung!	192
39. Witwenblut	197
40. Verliebt, verlobt ...	201
41. Mordsgaudi	206
42. Maries Glück	210
43. Froschbrause	215
44. Tischlein deck dich	219
45. Happy Birthday	222
46. Küchengespräche	228
47. Schwierigvater	231
48. Und wenn das vierte Lichtlein brennt ...	236
49. E. T. und ein Wildschwein	239
50. Ruhe vor dem Sturm	243
51. Weihnachtsmann-Metamorphose	249
52. Nussknacker-Suite	253
53. Kühlschränke	257
54. Schöne Bescherung	259
55. Tafelfreuden	268
56. Ganz großes Kino	271
57. Vom Himmel hoch	276
Danksagung	281

I. RABIMMEL, RABAMMEL

Das, was sie fühlte, war kalt. Eiskalt. Ihre Hand arbeitete blind, denn in manche Dinge konnte man nun mal – selbst beim besten Willen – nicht hineinsehen. Nach jedem Ziehen gelangte sie daraufhin ein kleines Stückchen tiefer hinein. Ihr linker Unterarm färbte sich rot. Nicht blutrot, nein, die Flüssigkeit, die an ihrem Unterarm entlanglief, war blassrot, eher fleischfarben und sah extrem ungesund aus. Mit dem Zeigefinger voran spürte sie es bereits. Unter ihren Fingern knisterte es leise im Inneren. Schließlich hatte sie ihn erwischt, konnte die Knochen spüren, die weichen Bestandteile, den Metallring mit der Plombe.

Mit einem heftigen Ruck zog sie den Beutel ein Stück weit heraus und fluchte dabei leise vor sich hin. Sehr leise, damit Paul sie nicht hören konnte, sie nicht Rechenschaft darüber ablegen musste, warum sie bis fast zum Ellenbogen in dieser bemitleidenswerten und mausetoten Kreatur steckte und vollkommen roh, pietätlos und barbarisch darin herumwühlte. Aber was sein musste, das musste nun mal sein.

Frau Meier zog das Tütchen mit den Innereien und dem langen, abgezogenen Hals vollends aus dem Leib der noch leicht gefrorenen Gans und entsorgte es schwungvoll im Mülleimer mit der sich elektrisch öffnenden Tür. So ein Schnickschnack, dachte sie bei sich. In ihrer eigenen Dreizimmerwohnung gab es so etwas nicht. Aber bei Paul! Paul Uhlbein war reich, Bestatter in der fünften Generation und seit dem Herbst vergangenen Jahres sowohl ihr Chef als auch ihr Lover, wie Gina, Frau Meiers Tochter, es ausdrü-

cken würde. Das mit dem Lover stimmte natürlich nicht wirklich, denn für die Liebe war Frau Meier noch nicht bereit. Also für die körperliche. Für die andere schon – irgendwie.

»Mein Schnuppelchen, sag, was treibst du da eigentlich in der Küche? Es ist so still.«, rief es aus dem Wohnzimmer.

»Paul, ich koche, was sonst? Heute ist Sankt Martin, die Kinder kommen und die Gans muss langsam in den Ofen. Außerdem ist es so still, weil die blöde Gans nun mal nicht mit mir redet, wie könnte sie auch? Die ist ja tot!«

»Ach, Meierchen, so war das doch gar nicht gemeint. Ich dachte nur, wenn man so ein Festessen bereitet, dann muss es doch klappern und scheppern in der Küche? Und die Hausfrau muss dabei leise vor sich hinträllern.«

»So, muss sie das? Ich trällere grundsätzlich nicht und bei mir scheppert auch nichts, mein lieber Paul, gar nichts. Aber wenn du gerne ein wenig Krach haben willst, dann kannst du den bekommen. Ich würde nur zu gerne wissen, warum du mir so eine Gans gebracht hast. Ich habe dir doch gesagt, dass ich eine ohne Innereien will, und frisch sollte sie sein, nicht gefroren!«

»Aber die Bäuerin hat sie doch ausgenommen und ich habe sie nun mal schon letzte Woche gekauft. So lange hätte sie sich uneingefroren doch nicht gehalten.«

»Ja, das stimmt. Aber deine Bauersfrau hätte die Innereien entsorgen sollen. Stattdessen hat sie die ganzen Glibbersachen in eine Plastiktüte gepackt und sie der doofen Gans von hinten wieder hineingeschoben. Das ist doch eklig so was, total eklig.«

»Sie hat es ja nur gut gemeint. Die Gänseleber kann man doch auch ganz wunderbar braten. Mit Zwiebelchen und ein wenig Madeira. Oh, da hätte ich jetzt so richtig Lust drauf, da knurrt mir direkt der Magen. Du, Schnuppelchen,

sag, magst du mir die Gänseleber nicht vielleicht kurz ein wenig anbraten, mein Herz?»

»Paul, wenn du noch einmal ›Schnuppel‹ zu mir sagst, dann nenne ich dich ›Leichenfledderer!‹

»Aber mein Schätzchen, was ist denn los?»

»Was los ist? Ich stecke bis zur Schulter in dieser dämlichen Gans und du sitzt vor dem Kamin und nimmst ein sprudelndes Fußbad! Wenn ich das gewollt hätte, mein lieber Paul, dann, dann ...«

»Ja, was dann? Dann hättest du lieber eine Pute gewollt?»

»Nein! Ich will überhaupt keine Gänse oder Puten braten. Ich will eingeladen werden! Jawohl! Schließlich habe ich mit diesem dummen Sankt Martin absolut nichts am Hut. Du, du hast Gina und die Kinder eingeladen und von der ollen Martinsgans geschwärmt, nicht ich!«

»Ja, aber, das sind doch deine Tochter und deine Enkel – die laufen heute mit der Laterne durch die Straßen und singen! Schau«, wurde er ein wenig versöhnlicher, »sie sind doch gerade erst wieder zurück nach Bamberg gezogen. Die Kinder brauchen schöne Erlebnisse in ihrer neuen Umgebung. Und wenn sie jetzt zu uns nach Hause kommen und ganz rote Nasen von der Kälte draußen haben, dann wollen sie halt ein Ganserl essen. Das macht man doch so an Sankt Martin.«

»Ich hab das bei Gina nie gemacht! Da gab es im Kindergarten nach dem Umzug eine Bockwurst und eine Limo, und alle waren zufrieden.«

»Du hast deiner Familie nie eine Martinsgans gemacht?»

»Doch, aber erst später, als Gina ausgezogen war – und nur für meinen Mann und meine Geschwister. Und Cousins. Und deren Cousins. Gina war als Kind mit einer Bockwurst wirklich absolut glücklich. Da gab es solch ein Tamtam nicht, das kann ich dir sagen.«

»Ach, Schnuppel, denk doch auch mal an mich, mir machst du damit eine große Freude. Ich habe jetzt durch dich doch eine richtige Familie. Und Enkel und eine Tochter.«

»Wenn du noch einmal ›Schnuppel‹ zu mir sagst, dann wird dein Kopf gleich dort sein, wo der Beutel mit den Innereien eben noch war, Paul! Ich wette, Gans macht sich ganz wunderbar als Kopfbedeckung – jetzt im Herbst. Und wenn du glaubst, ich helfe dir dabei, deinen Kopf wieder herauszubekommen, dann hast du dich aber so was von geschnitten, jawohl!« Frau Meier war wütend. Hätte Paul nicht einfach ein paar Scheinchen springen lassen können und sie alle zur Martinsgans ins »Klosterbräu« einladen können? Oder ins »Schlenkerla«. Kostete ja weiß Gott nicht die Welt. Aber nein, Paul musste einen auf Familienidyll machen. Oma in der Küche mit gestärkter Schürze, Sonntagsgeschirr und Kerzenschein. Und der Herr des Hauses durfte dabei seine Quanten im Wohnzimmer bei einem durchaus erquicklichen Fußsprudelbad pflegen. So hatte sie sich das nicht erträumt, als sie eingewilligt hatte, noch einmal so etwas wie eine Beziehung einzugehen. So nicht! Auf ihre alten Tage hier zur Küchenfee mutieren zu müssen.

Draußen schlug die Domuhr halb vier. Der verdammte Vogel musste langsam in den Ofen. Aber vorher sollte die Füllung noch hinein. Diese hatte Gina am Vortag schon zubereitet und sie sah einfach nur widerlich aus. Maronenfüllung. Alles braun und matschig. Einer Gans von hinten etwas Braunes einführen zu müssen, das ging ihr vollkommen gegen den Strich. Früher hatte man Zwiebeln, Äpfel, Möhrchen und Beifuß hineingestopft und gut war's. Aber heutzutage – Maronencremefüllung! Sah ein wenig aus wie Durchfall.

»Schnuppel? Um noch mal auf die Gänseleber zurückzukommen, meinst du, du könntest mir die vielleicht doch

in ein Pfännchen werfen? Das wäre gerade mein größter Wunsch, mein Schatz«, tönte es aus dem Wohnzimmer.

Frau Meier gab es auf, gegen die Freundlichkeit dieses Mannes war partout kein Kraut gewachsen. Sie drückte mit dem Knie gegen die Abfalleimertür und diese flog leise summend auf. Dann griff sie beherzt in den Mülleimer, fischte zwischen einigen weniger leckeren Dingen die Tüte mit den Innereien heraus und drückte die Schublade wieder zu. Schließlich ging sie kurzerhand die wenigen Stufen hinab in das Beerdigungsinstitut, holte sich ein paar Latexhandschuhe, die sie noch während des Gehens überstreifte, stopfte zuerst der Gans die braune Masse in den Po, wühlte anschließend – äußerst ungerne – in der Tüte zwischen Nieren, Herz und Hals, bis sie die Leber fand, um diese dann, mit etwas Mehl bestäubt, grazil in eine heiß glühende Pfanne zu werfen. Es zischte und die Leber wölbte sich an den Seiten nach oben. Pfeffer und Salz darauf, ein wenig Kräuterbutter und gut war's. Ein winziger Schluck Portwein zum Ablöschen, dazu ein Scheibchen Weißbrot und Pauls Imbiss war perfekt.

Paul strahlte, als sie ihm den Snack auf einem Goldrandtellerchen brachte. »Mein Schnuppelchen, du bist die Beste!«

»Danke Paul, du alter Leichenfledderer.«

Es war eine wahre Freude, wie Paul die vor Hitze noch dampfende Leber in seinen Mund schob. Ein Klecks Kräuterbutter klebte in seinem ansonsten so gepflegten, grauen Bart und irgendwie passte weder dieser Klecks noch das Sprudelfußbad zu seinem äußeren Erscheinungsbild mit Anzug, Krawatte und dem passenden Einstecktuch.

»Ach, Schnuppelchen, wie du das wieder hinbekommen hast. Köstlich.«

»Ja, nicht wahr?«, grinste Frau Meier auf ihn herab, streichelte ihm die Schulter und freute sich, dass Paul nicht ahnte,

dass er soeben den Inhalt seines Mülleimers als Delikatesse pries. So einfach konnte man einen Mann glücklich machen.

»Paul, du, hör mal, dieses ›Schnuppel‹, das solltest du dir abgewöhnen.«

»Aber warum denn, meine Liebste?«

»Weil ich es auf den Tod nicht ausstehen kann. Es klingt so nach Kosenamen aus dem Osten. Wir wollen doch nett zueinander sein und das Leben in vollen Zügen genießen, oder? Mittlerweile wissen wir doch beide, lieber Paul, wie kurz das Leben sein kann, und ich will dich doch noch recht lange behalten, wenn du verstehst, was ich meine.« Mit diesen Worten griff sie sich an die Kehle und imitierte gekonnt einen Würgegriff.

Paul verstand, räusperte sich kurz und widmete sich sofort wieder der Leber auf seinem Teller. »Hervorragend, meine Liebste, hervorragend. Du bist eine geniale Köchin. Du solltest viel öfter kochen, das würde mir gefallen, mein Schupp... ähm, Liebling.«

Punkt sieben klingelte es an der Haustür und Gina war da. Mikka und Ole, ihre beiden Jungs, hatten ihre leuchtenden Laternen in der Hand und begannen für Paul und ihre Oma zu singen. Frau Meier fand das Lied von Sankt Martin sehr hübsch, aber diese Laternen! Die hatte Gina wohl wieder selbst zusammengezimmert. Ein Drache und ein Ufo. Meine Güte, früher tat es doch auch ein gekaufter Lampion in Mondform. Was hatte denn ein Ufo mit Sankt Martin zu tun? Paul hingegen war begeistert und fragte sofort nach der Technik, die sie dafür angewandt hatte. Ob sie das mit Tapetenkleister und Buntpapier, oder lediglich mit Sprühkleber gemacht habe. Frau Meier drehte sich um und ging zu ihrer Gans, die mittlerweile genauso braun war wie Frau Meiers Schwester Marie, die seit Kurzem ein Abo im Sonnenstudio hatte. Ach, ja.

Als Frau Meier die Gans unter deren Ofensolarium hervorholen wollte und sie ihre Hand in die feuerfesten Kochhandschuhe gleiten ließ, fiel ihr mit Entsetzen auf, dass ihr Ring plötzlich fehlte. Der Ring ihres verstorbenen Gatten Hans, ihr Ehering, das Zeichen ihrer 35 Jahre lang währenden glücklichen Ehe. Leise weinend sank sie auf die Küchenbank und betrachtete die helle Stelle, an der der Ring eine tiefe Furche in ihrem Finger hinterlassen hatte. Eigentlich war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für Heulanfänge, schalt sie sich selbst, aber – wann um Himmels willen war er ihr nur abhandengekommen? War er schon weg, als sie die Latexhandschuhe übergezogen hatte, oder war er da noch dran gewesen? Sie konnte es nicht sagen und schämte sich dafür in Grund und Boden. Sie hatte ihren Ehering verloren! Und wenn sie nicht alles täuschte, briet dieser gerade bei 180 Grad auf mittlerer Schiene im Hintern einer Martinsgans!

2. WILLY

Das Ganserl sah himmlisch aus auf seiner Servierplatte. Was das Zerteilen von Körpern anging, hatte Frau Meier offenbar ein gutes Händchen. Alles wohl portioniert und hübsch drapiert. Dazwischen Petersilienstängel und Orangenscheiben.

Paul stand die Vorfreude auf diesen Gaumenschmaus direkt ins Gesicht geschrieben. Offenbar genoss er es, das Oberhaupt einer Familie zu sein. Er thronte an der Stirnseite seiner langen Esszimmertafel und stand schließlich auf, um diesem Abend, durch eine nette Tischrede, auch noch die ihm gebührende Würde zu verleihen.

Er räusperte sich kurz und begann seine kleine Ansprache, während Frau Meier indes unruhig auf ihrem Stuhl hin und her rutschte und die Augen verdrehte. Sie hatte Angst, es würde alles kalt werden, wenn er sich erst einmal in Fahrt geredet hätte. Schließlich faltete er auch noch die Hände und betete. Das Vaterunser. Mikka und Ole sahen begeistert zu ihm auf und Ole, der neben Paul saß, legte seine kleine Hand nach dem Gebet zärtlich auf die seine, worauf der Hausherr ein wenig Hochwasser im Bereich der unteren Augenlider bekam. Frau Meier hingegen schritt zur Tat. Rammte energisch die Fleischgabel in die Gänsestücke und verteilte sie zügig an die hungrigen Mäuler. Für die beiden Kleinen natürlich die Keulen, für die Großen die butterzarte Brust, mit der hübsch gebräunten und herrlich gewürzten Haut.

»Gina«, so begann Paul, »sag, wie fühlst du dich denn jetzt so, wieder in der alten Heimat. Hast du den Schritt bereut, oder kommst du hier in Bamberg gut zurecht?«

Gina überlegte einen Augenblick, bevor sie antwortete, und kaute verlegen auf ihrem Bissen herum. »Na ja, es geht so. Ich habe es mir etwas leichter vorgestellt. Mir fehlen meine alten Nachbarn, meine Freunde, das Haus. Noch kann ich nicht sagen, ob ich das Richtige getan habe, aber weißt du, Paul, das weiß man vorher ja nie und jetzt ist es einfach so, wie es nun mal ist. Ich mag mein neues Häuschen hier, die Kinder haben in der Schule und im Kindergarten gut Kontakt gefunden und irgendwie wird der Rest auch noch werden.«

»Gina, ich wollte damit zwar noch bis Weihnachten warten, aber vielleicht sollte ich doch jetzt schon mal auf das Thema zu sprechen kommen«, setzte Paul an und Frau Meier blickte vollkommen überrascht auf ihren Paul, was der denn nun schon wieder ausgeheckt haben mochte. »Also, Gina, du weißt, ich habe keine eigenen Kinder und natürlich auch keine Enkel. Meiner verstorbenen Frau und mir war dieses Glück nicht vergönnt.« Gina nickte und sah ihn gespannt an. Die Luft in Pauls Esszimmer schien zu knistern, so verstand er es, die Spannung zu steigern. »Also. Meine Familie führt unser Bestattungsunternehmen mit mir nun bereits in der fünften Generation. Danach sind die Uhlbeins ausgestorben. Ich würde mich freuen, wenn wir – vielleicht gemeinsam – einen Weg finden würden, dies zu verhindern und der Bestattungsservice ›Ruhe sanft‹ auch noch in einer weiteren Generation fortgeführt werden könnte.«

Gina schluckte, Frau Meier war geschockt. »Paul, du willst doch jetzt nicht allen Ernstes meiner Gina einen Heiratsantrag machen und ihr vorschlagen, Kinder mit ihr zu zeugen! Hier! Vor meinen Augen!«

»Aber nein, mein Schnuppel, ich wollte Gina fragen, ob sie nicht vielleicht die Chance nutzen möchte, bei mir eine Ausbildung zu absolvieren, das Unternehmen zu übernehmen und dann an ihre Kinder weiterzugeben.«

Gina wirkte vollkommen überfahren, war sich aber schlagartig der Tatsache bewusst, dass man von ihr erwartete, dass sie sich dazu äußerte.

»Ähm, Paul, du, also, das ist eine sehr unerwartete Frage, die du mir da stellst. Also, ich weiß nicht so recht. Es ist nicht so, dass ich dein Angebot nicht zu schätzen wüsste, aber spontan kann ich gerade gar nichts dazu sagen. Ich muss das doch jetzt hoffentlich auch nicht gleich entscheiden, oder?«

»Nein, Gina, das musst du nicht. Lass dir Zeit, denke in Ruhe über alles nach und im neuen Jahr reden wir darüber, okay? Wäre das in deinem Sinne? Ist das genug Bedenkzeit?«

Frau Meier war sprachlos, was bekanntermaßen sehr selten vorkam, und Gina war der Appetit, bei der Vorstellung, ins Bestattergewerbe einzusteigen, irgendwie vergangen. Nur Mikka und Ole, die nicht so recht wussten, um was es hier eigentlich ging, plapperten fröhlich vor sich hin. Mikka, der seit September die zweite Klasse besuchte, schaffte es sogar, einen perfekten Themawechsel am Tisch zu inszenieren, indem er Paul fragte, ob er ihm nicht vielleicht sein neu erlerntes Herbstgedicht aufsagen dürfe.

»Du bist ein alter blöder Angeber!«, schimpfte Ole, der leider kein Gedicht zum Herbst kannte, aber Paul bot Mikka mit großer Geste eine Bühne.

Mikka verbeugte sich, atmete tief durch und begann:

»Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.«

Alle applaudierten, und Paul bekam schon wieder feuchte Augen.

»Mikka, Kleiner, weißt du, von wem das ist?«, fragte er und beugte sich zu dem blonden Kerlchen hinunter, um ihn zu umarmen. »Das ist von Rilke. Reiner Maria.«

»Echt? Reiner und Maria haben das geschrieben?«, fragte Mikka.

»Nein, nein, nein, der Dichter heißt so. Reiner Maria Rilke. Ein ganz besonders schönes Gedicht«, und zu Frau Meier und Gina gewandt, »schaut, das drückt genau das aus, was ich euch eigentlich sagen wollte. Es wird Herbst und bald kommt der Winter und dann will ich wissen, dass mein Lebenswerk Fortbestand hat. Ich wandere also auch unruhig, jetzt – wo die Blätter treiben.«

Frau Meier war das alles zu viel der Gefühlsduselei. Sie stand auf und fragte, die sentimentale Stimmung durchbrechend, ob noch jemand Nachtisch wolle.

Das Wort »Nachtisch« hat für alle Kinder eine gewisse Zauberkraft und so reckten die zwei ihre kleinen Arme in die Höhe und schrien um die Wette: »Ich, ich, ich!«

»Du auch, Gina?«, fragte Frau Meier, doch Gina lehnte dankend ab und half ihrer Mutter beim Abräumen des Tisches.

In der Küche schloss sie leise die Tür. »Mama, hast du das gewusst? Hättest du mich nicht irgendwie vorwarnen können? Oder ihn von dieser abstrusen Idee abbringen? Wie stehe ich denn da, wenn ich ablehne? Er ist so ein lieber, netter Mensch! Ich kann ihn einfach nicht im Regen stehen lassen. Aber wenn ich mir vorstelle, ich soll Bestatterin werden und die nächste Generation Bestatter auch schon mal so ganz nebenbei heranzüchten, dann wird mir speiübel.«

»Gina, du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich davon gewusst habe. Ich bin völlig geplättet! Mit keiner Silbe hat

er das vorher erwähnt. Ehrenwort! Kannst mir schon glauben, dass ich ebenso überrascht bin, von dieser Bombe, die er da hat platzen lassen, wie du!«

»Mama, ich brauch jetzt mal nen Schnaps. Einen doppelten Willy, wenn's geht.«

Auf diesen Schreck füllte Frau Meier erst einmal zwei geschwungene Grappagläser mit Williams Christbirne. Selbstverständlich bis fast zum Rand, und mit einem tiefen Seufzen kippten die beiden Frauen den rettenden Klaren in einem Zug hinunter. Gina schüttelte sich. Frau Meier verzog keine Miene. Der zweite brannte dann schon gar nicht mehr so stark und der dritte machte direkt glücklich.

Als sie schließlich leicht angeschickert und kichernd mit dem Nachtschiff zurück ins Esszimmer kamen, saß Paul mit den beiden Jungs im Schneidersitz am Boden und hörte sich mit ihnen gemeinsam Bibi Blocksberg an. Dabei erledigte er noch rasch Mikkas Mathe-Hausaufgaben, die dieser am Nachmittag doch glatt mal wieder vergessen hatte zu machen. Was für ein trautes Bild! Ene mene mei – hex, hex!

3. NOVEMBERBLUES

Frau Meier hasste den November. Es war der Monat, der ihr am meisten auf das Gemüt schlug. Nicht nur, dass Hans, ihr verstorbener Gatte, in diesem Monat Geburtstag

gehabt hatte, nein, was ihr wahrlich Angst, ja sogar blanke Panik bereitete, war das unausweichliche und stetig näher rückende Weihnachtsfest. Weihnachten war so gar nicht ihr Ding. Während andere Omas in Heerscharen ausströmten um jede Menge Dies und Jenes für die Weihnachtsbäckerei zu besorgen, sah Frau Meier natürlich auch der Tätigkeit des Backens nur mit äußerster Skepsis, ja, vielleicht sogar mit totaler Ablehnung entgegen.

Paul Uhlbein empfand das ganz anders. Er liebte Weihnachten. Vor allem jetzt, wo er das Fest nicht mehr alleine mit seinen Leichen begehen musste. Dieses Jahr würde er im Kreise einer Familie feiern. Ein großes Fest war für den Heiligen Abend geplant. Natürlich in seinem Haus, denn das bot ja reichlich Platz für die ganze Sippe. Frau Meiers, also Schnuppels, Sippe. Richtig was los sein sollte da. Marie, Schnuppels Schwester, wollte kommen, gemeinsam mit Tochter Sarah und Enkelchen Xaver. Gina und die Kinder natürlich auch. Tom, Ginas Freund, wollte sehen, ob er es noch schaffen würde, denn er musste arbeiten. Ferner waren Gottlieb Carl, der Metzger und Wirt vom »Carls-turm«, mit seiner Olga eingeladen und selbstverständlich auch Georg, ein Bekannter Frau Meiers aus früheren Zeiten. Er, Paul Uhlbein seinerseits, hatte seine beiden Gesellen eingeladen. Florian und Fritz. Sie waren eingefleischte Singles und es wäre doch zu schade, wenn sie an solch einem Abend der Liebe, Freude und Harmonie alleine sein sollten. Nein, das wäre keine Option gewesen, denn Paul schwamm gerade auf der gigantischen Welle der zwischenmenschlichen Zuneigung und des Familiensinns. Er konnte einfach nicht anders.

Frau Meier hingegen bekam – wie schon erwähnt – die Krise. Täglich wurde es ein wenig schlimmer. Natürlich sollte sie mal wieder das Christkind spielen. Im übertra-

genen Sinne selbstverständlich, denn sie war nicht für das Himmlische, sondern für die Verpflegung, den Ablauf und die Dekoration zuständig. All das waren nicht wirklich ihre Lieblingsaufgaben. Wie gerne hätte sie am 24. abends bei ein paar kleinen Delikatessen aus dem Feinkostladen bei Paul – oder auch zu Hause bei sich – auf dem Sofa gesessen, den »Kleinen Lord« geschaut und den Lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Aber nein, hier sollte Weihnachten ja der Bär steppen. Immerhin konnte sie Paul überreden, nicht wieder eine Gans braten zu müssen. Für all die vielen Leute! Da hätte sie ja vier Stück gebraucht! Ihr lag die letzte Gans noch schwer im Magen. Vor allem die Suchaktion in deren matschiger Füllung nach ihrem verschollenen Ehering. Gina war schließlich auf die Idee gekommen, alle weichen Bestandteile der Gänsereste durch ein Sieb zu drücken, und dabei hatten sie ihn dann endlich wiedergefunden. Welch ein Glück! Sie hätte es nicht ertragen können, dieses Zeichen der Liebe zu ihrem verstorbenen Hans nicht mehr bei sich zu haben.

Paul sprach von dem bedrohlich nahenden Fest wie von einem Weihnachten aus einer Geschichte von Charles Dickens. Von einem Winter-Wunder-Weihnachts-Märchen, und dabei leuchteten seine Augen hinter der rahmenlosen Brille wie kleine Funkelsteine. Er war schier nicht mehr zu bremsen, was Frau Meier jedes Mal panische Schauer über den Rücken jagte. Noch nie war Weihnachten wie im Märchen verlaufen. Noch nie! Wo dachte dieser Mann nur hin? Genau an diesen Kleinigkeiten konnte man erkennen, dass dieser Mensch keine Kinder hatte. Hätte er welche gehabt, dann hätte Weihnachten sich für ihn schon längst entzauert. So viel war schon mal gewiss.

Seit Wochen bereits zimmerte Paul in der Werkstatt aus Restholzbeständen, die nicht mehr für den Sargbau benötigt

wurden, einen Kaufmannsladen für Mikka und Ole. Wenn man diesen dann an den stabilen Messinggriffen andersherum drehte, war es plötzlich sogar ein Puppentheater. Nun, vielleicht ein sehr katholisches Puppentheater, denn an der Seite prangte ein riesiges Kruzifix, das sich leider nicht entfernen ließ, und die kleinen Vorhänge, die die Bühne umrahmten, waren aus violetterem Samt. Den Hintergrund der Bühne hatte er mit ein wenig Plisseestoff eines Sargkissens bezogen, das er einmal falsch bestellt hatte. Sogar der Lack war stilecht. Schwarz – hochglänzend. Ein richtiger Totengräber-Theater-Laden war das geworden, aber das durfte man ihm natürlich unter gar keinen Umständen sagen, denn er war so unsagbar stolz auf sein Werk.

Und dann war da auch noch die Geschichte mit dem Schenken. Was sollte sie Paul nur kaufen? Der Mann hatte doch wirklich alles! Sollte sie sich vielleicht bei ihrer Schwester Marie ein paar rassige Dessous in Größe 48 kaufen, die sie Paul dann in der Heiligen Nacht präsentieren könnte? Und dazu diese kleinen Flügelchen aus weißen Gänsefedern, die es nun überall gab. Nein, so weit war sie absolut noch nicht. Kein Sex, keine Flügelchen, kein Rock 'n' Roll. Da wäre ein edles Rasierwasser doch gewiss eine bessere Idee. Oder ein neues Handy? Aber nein, damit kannte sie sich nicht aus.

Für Gina und die Kinder brauchte sie nichts zu besorgen. Die bekamen Geld und sollten sich selbst etwas herausuchen. Aber da waren auch noch Olga, Gottlieb und Georg, Florian und Fritz, Sarah und der kleine Xaver. Da würde sie sich wohl einen Nachmittag freinehmen müssen. Und das ausgerechnet jetzt, wo doch gerade so viel in der Domstadt gestorben wurde!

Zunächst aber beschloss sie, mal wieder einen Abend in ihrer eigenen Wohnung zu verbringen. Sie sehnte sich nach

Ruhe und Einsamkeit. Nach ihrem Sofa und einer sinnentleerten Soap-Opera. Bei Paul gab es nur anspruchsvolle Unterhaltung. Oder Dokumentationen. Da konnte sie ihre Serien immer nur heimlich sehen, wenn Paul im Notdienst angerufen wurde und schnell wegmusste. Manchmal, wenn sie Glück hatte, starben die Leute auch genau im richtigen Moment – passend zum Vorabendprogramm. Und das Sahnehäubchen war dabei auch noch, dass sie bei solch günstig fallenden Terminen nicht einmal ein Abendbrot richten musste, denn sie hatten die stille Vereinbarung getroffen, dass Paul auf dem Nachhauseweg immer noch rasch beim Italiener vorbeifuhr, um Pizza für sie beide zu holen. Die hielt Frau Meier dann rasch im Backofen warm, bis Paul seine Leiche, unten im Beerdigungsinstitut, ins Kühlfach geschoben hatte.

»Du Paul«, begann Frau Meier schnurrend wie ein Kätzchen, wobei sie sich auf ihrem Bürostuhl hin und her bewegte, »Paul, ich muss bei mir zu Hause mal wieder nach dem Rechten sehen. Ich war schon so lange nicht mehr dort. Ist es für dich in Ordnung, wenn ich heute etwas früher aus dem Büro gehe und dann mal daheim übernachte?«

»Och, Schnuppel! Ehrlich? Das ist aber sehr schade. Ich dachte, mein Heim wäre jetzt auch dein Heim.«

»Ja, Paul, so ist es auch, aber ich habe ein ganz ungutes Gefühl. Ich muss auch mal wieder die Blumen gießen und überhaupt.«

»Na schön, meine Liebe, dann mach das. Ich werde bestimmt auch mal einen Abend ohne dich klarkommen. Ganz gewiss. Ja, das schaffe ich.«

»Gut, dann gehe ich jetzt mal, bis morgen, mein lieber guter Paul. Schau, hier hast du noch ein Küsschen und dann sehen wir uns morgen früh in alter Frische hier im Büro. Du denkst doch dran, dass morgen die Besprechung für die

Beerdigung Wagner ansteht, nicht wahr? Da müssen die großen Eichensärge alle zu sehen sein. Und der schwarze mit den goldenen Zierleisten. Wäre doch gelacht, wenn ich den nicht endlich an den Mann bringen würde. Gute Nacht, mein Bester!«

»Zu Befehl, Frau Meier, wird alles zu Ihrer Zufriedenheit erledigt! Gute Nacht, mein Schnuppelchen!«

»Paul! Jetzt reicht es aber! Du sollst doch nicht immer ›Schnuppelchen‹ zu mir sagen!«

»Ist gut, Schnuppel!«

4. IN DER WEIHNACHTSBÄCKEREI

Gina sah die Sache mit dem Novemberblues wesentlich spannender. So etwas wie Winterdepression kannte sie eigentlich gar nicht. Im November rutschte man im Hause Svenson immer etwas näher zusammen, trank Tee, bastelte Sterne oder schielende Engel und sang Winterlieder. Nicht schön, nein, das konnte man nun wirklich nicht behaupten, aber dafür voller Inbrunst. Die Kinder brachten ja aus der Schule und dem Kindergarten einen wahren Schatz an Liedgut mit nach Hause, und Gina hatte sogar ihre alte Blockflöte wieder ausgegraben und begleitete ihre kleinen Bamberger Sän-

gerknaben damit eher schlecht als recht. Der arme Tom, der nun schon seit über einem Jahr fest an Ginas Seite stand, hatte offenbar Nerven wie Drahtseile, und wenn es ihm irgendwann dann doch gar zu bunt wurde, stopfte er sich die Kopfhörerstöpsel seines Handys ins Ohr und zuckte mit den Füßen zu Led Zeppelin im Takt, bis sein Trommelfell schließlich irgendwann die weiße Flagge der Kapitulation hisste.

Ja, er war ein feiner Kerl, dieser Tom. Ein Journalist aus München, den Gina durch eine Partnerbörse im Internet gefunden hatte. Leider hatte er jedoch bei Ginas Tante Marie keinen Stein im Brett. Tom hatte nämlich im vergangenen Jahr einen Film über das Oktoberfest gedreht. »Leben und Sterben auf der Wiesn«, so hieß die Reportage, in der es wahrhaft zünftig zur Sache ging. Wie der Zufall es so wollte, hatte Tom bei den Dreharbeiten, die allerdings knapp vor Ginas Zeit stattfanden, Manni von der Geisterbahn kennengelernt. Dieser wiederum hatte bereits beim Aufbau der Wiesn Ginas Cousine Sarah geschwängert, was natürlich zum Aufhänger der gesamten Geschichte wurde. Wie gesagt: »Leben und Sterben auf der Wiesn«. Und das alles im Fernsehen. Noch zu einem Zeitpunkt, als die arme Marie nicht im Entferntesten daran gedacht hätte, demnächst Oma zu werden. Hatte sie doch seinerzeit gerade erst eine heiße Kreuzfahrt und die nahezu prickelnde Bekanntschaft einiger junger Herren in weißen Uniformen hinter sich gebracht.

Gina hoffte inständig, dass Tom Tante Marie doch noch auf seine Seite ziehen könnte, denn Gina war nicht nur Mariens Nichte, sondern auch deren Geschäftspartnerin, was bei totaler Antipathie auf die Dauer durchaus kompliziert werden konnte. Aber egal, für Gina war Tom ein-

fach der Größte. Ohne jedes Wenn und Aber. Ein wahrer Schatz – und so unsagbar genügsam. Auch, wie er mit Ole und Mikka umging, war absolut sensationell. Als wären sie seine eigenen Kinder.

Die beiden Jungs hingen aber auch bereits sehr an ihm. Ob sie ihren leiblichen Vater vermissten, der nach einem Sturz auf der Kellertreppe aus dem Leben geschieden war, ließ sich schwer sagen. Sie redeten liebevoll über ihn, aber man hatte nicht das Gefühl, dass er ihnen sonderlich fehlte. Mehr schon fehlte ihnen ihr altes Zuhause, aber Gina hatte es in Fuchsdorf schlicht und ergreifend nicht mehr ausgehalten. Sie hatte sich in ihrem eigenen Haus – seit diesem schrecklichen Vorfall – nämlich nicht mehr in den Keller getraut, und das war auf die Dauer absolut keine Lösung gewesen, denn dort stand nun mal die Waschmaschine. Jedes Mal, wenn sie die Treppe hinabstieg, hatte sie das Gefühl, als greife jemand um ihre Knöchel und zöge sie mit samt ihrem Wäschekorb auf den kalten Steinboden. Pure Einbildung, das wusste sie selbst, aber vielleicht hatte sie ja doch ein schlechtes Gewissen, am Tod ihres untreuen Gatten nicht ganz unschuldig gewesen zu sein.

Doch nun war sie seit Beginn des neuen Schuljahres wieder zurück in Bamberg, ihrer Geburtsstadt. Der Umzug war reibungslos verlaufen und sie hatte in ihrem neuen Haus sehr schnell alles so arrangiert, dass man es durchaus als gemütlich und wohlig bezeichnen konnte. Gerade jetzt, wo das Feuer im Kachelofen knisterte und aus der Küche fröhliches Geschnatter tönte. Ein paar Kleinigkeiten mussten noch erledigt werden, aber darum sollten sich in der kommenden Woche die Handwerker kümmern.

»Schau, Mikka, ganz vorsichtig. Nimm die Ausstechform mit dem Stern und dann mit der scharfen Seite in den aus-

gerollten Teig drücken. Super! Genau so. Und jetzt mit dem Messerchen den Teig lösen und ab aufs Backblech damit. Jawohl, bravo! Gut gemacht!«

Mikka war stolz wie Bolle. Er durfte die Zimtsterne ausstechen. Ole musste die Vanillekipferln zurechtbiegen. »Du-uu, O-o-le, deine Vanillekipferln schauen aber tota-a-l komisch aus. Wie eine Hundewurst! Haha, der Ole macht ne Hundewurst, Hundewurst!«

Oles Augen füllten sich mit Tränen und sofort liefen sie auch schon über. »Mama, der Mikka ärgert mich! Mach mal, dass der damit aufhören soll!«

Gina blickte Mikka scharf an. »Mikka, muss die Mama erst ›Burschi, Burschi‹ sagen?«

Mikka verzog den Mund. Ganz langsam wanderten die Mundwinkel nach unten, die Stirn kräuselte sich und schon brach auch Mikka in Tränen aus. »Bitte nicht ›Burschi, Burschi‹ sagen, Mama. Ich mach das auch nie mehr! Aber nicht ›Burschi, Burschi‹ sagen!«

»Dann entschuldige dich jetzt mal bei deinem kleinen Bruder, Mikka. Ole macht das nämlich ganz toll. Und wenn du noch mal über ihn lachst, dann machst du gleich die Hundewürste und Ole darf die Sterne ausstechen!«

»Aber Mama! Das sind keine Hundewürste, das sind Vanillekipferln!«, schimpfte Ole. »Supertolle Kipferln, nicht so doofe Sterne!«

»Ja, mein Schatz, ganz toll. Das stimmt. Ihr macht das beide total prima.«

Gina standen die Haare zu Berge. Backen mit den Kleinen war immer eine sehr spezielle Angelegenheit, aber irgendwie machte es trotzdem auch Spaß, und dank des Plätzchenduftes, der durch das Haus zog, fühlte sie sich hier, in ihrem neuen Heim in der Bamberger Altstadt, zum ersten Mal so richtig wohl und fast sogar angekommen.